

© Klingenstein Verlag – Johannes Frick, 2005
Störzbachstr. 1
70191 Stuttgart

Leseprobe zu Axel Altenburg: Stinkehose
ISBN: 3-937813-03-9

Der Umzug

Es war kein gewöhnlicher Morgen, nein wirklich nicht, es war sehr ungewöhnlich, was an diesem Morgen passiert ist. Nicht dass es nicht schon mal passiert wäre, dass meine Mutter verschlafen hatte und uns schnell weckte, damit wir pünktlich zur Schule kommen. So was kann ja sehr unangenehm sein, so plötzlich aus dem Reich der Träume gerissen zu werden.

Nein, das kannte ich schon.

Einer will noch liegen bleiben, der andere quengelt, keine Lust und so.

Bin heute krank, kein Essen.

Nein, das ist es nicht.

Sind ja Osterferien, ich komme jetzt in die Oberschule, siebte Klasse, langsam wird's erwachsen.

Es ändert sich was, neue Schule, neue Freunde, nicht einmal sitzen geblieben in der Grundschule, ich war stolz, als einziges von vier Kindern kein Sitzenbleiber. Gestern hatte mich meine Mutter noch gelobt dafür, sie wäre richtig stolz auf mich. Papa auch, was sie besonders betonte, wie mir aufgefallen ist. Soll mich wohl besonders erfreuen oder beruhigen, wie man's nimmt. Sie war stolz und eigenartig ruhig dabei, als sie das sagte. Was ist hier schon noch eigenartig?

Wenn jemand auffällt, weil er versetzt wird.

Ich schlief noch, Uwe schlief noch, als es passierte. Martin schlief noch, Detlef schlief noch, als es passierte.

Schon am Abend zuvor war meine Mutter sehr darauf bedacht, dass alles ruhig und gesittet abläuft. Sie war auffällig Mutti. Es gab sogar eine kleine Überraschung in Form von Schokolade und Bonbons, was ja nicht so oft vorkommt bei uns. Sie bat uns, ganz ruhig und artig zu sein. Vater war wieder mal saufen. Das war nicht ungewöhnlich an diesem Abend. Wir waren auch alle ganz artig und ruhig. Sind auf ihren Wunsch hin früh in unsere Zimmer gegangen und haben sie für ihre Großzügigkeit mit vorbildlicher Ruhe belohnt. Gerne.

Wir waren so angetan, dass wir mit dieser Ruhe, die so seltsam ungewöhnlich war, früh einschliefen, friedlich versunken in vollkommener Zufriedenheit, bis der Morgen kam, dieser ungewöhnliche Morgen.

Der Morgen, ich war noch tief im Schlaf versunken, an dem eine Hand, eine ungewohnte Hand an meiner Schulter ungewöhnlich heftig zupackt und meinen noch schlafenden Körper hin und her bewegt, so dass ich unerwartet aus dem Reich der Träume gerissen werde. Meine Augen kann ich gar nicht so schnell öffnen, da höre ich eine aufgeregte, hektische Stimme sagen: Kinder, Kinder

schnell aufstehen.

Es ist die Stimme meines Vaters. Noch nie hatte er mich geweckt.

Kinder, Kinder, schnell aus den Betten.

Was ist los?

Kinder, steht auf!

Ich spüre einen unwirklichen Gefühlszustand. Mein Vater weckt mich. Mein Vater.

Was ist denn los? Ich reibe mir die Augen, steige aus dem Bett, Uwe schaut mich ungläubig an.

Scheiße, Scheiße, brüllt mein Vater auf dem Flur.

Verdammt, was ist denn hier los?

Die Zimmertür steht offen. Ich höre Stimmen im Flur, Stimmen, die fremd sind.

Was sind das für Stimmen? Ich blicke geradeaus auf den Flur, sehe Detlef mit seinem Gummilaken in der Hand, Martin steht neben ihm. Beide sind wie versteinert, vom Schrecken gezeichnet.

Scheiße, brüllt mein Vater aus dem Wohnzimmer, aus dem die Stimmen zu hören sind, mir unbekannte Stimmen. Stimmen, die ich nicht verstehen kann.

Nun beruhigen Sie sich doch, Ihre Frau wurde doch noch rechtzeitig gefunden.

Sie wird es überleben. Die Ärzte sind zuversichtlich. Der Magen wurde ausgepumpt. Sie hat gute Chancen zu überleben. Ein Spaziergänger fand sie morgens im Park, die Tabletten konnten rechtzeitig ausgepumpt werden. Beruhigen Sie sich doch. Denken Sie jetzt erstmal an Ihre Kinder.

Monika, Mensch Monika.

Ein Polizist kommt aus dem Wohnzimmer.

Mensch Monika, jammert mein Vater.

Er schaut uns mit einem benommenen Blick an.

Martin fängt an zu weinen. Mutti stirbt, sagt Detlef, Mutti stirbt. Ich höre Vater weinen. Der Polizist wirkt überfordert, drückt Martin an sich und sagt zu ihm: Deine Mutter bleibt am Leben.

Ich spüre die Versteinigung in mir, wie sie sich langsam aufweicht und einem Zittern Platz macht. Mutti, meine liebe Mutti, sagt Detlef, fängt an zu weinen und lässt sein Gummilaken auf den Boden fallen. Vater weint ganz laut. Ich wage zitternd zwei Schritte auf den Flur.

Mensch, ist die denn verrückt, nimmt einfach Tabletten, lässt mich mit der Scheiße alleine stehen, alleine, schluchzt mein Vater.

Der Polizist guckt jetzt traurig.

Mir laufen die Tränen über die Wangen, wie warmes Wasser, in Strömen, während Uwe sich fest in meine Schenkel krallt.

Alles weint, nur nicht der Polizist, der jetzt Detlef tröstet.

Wie soll ich das denn schaffen, ist die denn völlig durchgeknallt? Eine Faust knallt auf den Wohnzimmertisch. Ich blicke nach rechts. Was ist hier los? Was passiert hier? Ich sehe vier Männer in blauen Overalls auf dem Flur stehen. Sie wirken wie stumme, versteinerte Figuren, etwas gehemmt, auch kalt. Unbeeindruckt scheinen sie das Meer der Traurigkeit nicht wahrnehmen zu wollen. Wer sind Sie?, frage ich mit zitternder, weinender Stimme. Die Möbelpacker. Was für Möbelpacker?

Ich gucke Uwe an, nehme die Dinge nicht mehr richtig wahr. Uwe wirkt wie aus einer anderen Welt. Wir weinen. Sie müssen mit Ihren Kindern reden, Herr Altenburg, fordert ein Polizist meinen Vater mit energischem Ton auf. Ich schaue auf meine nackten Füße. Vater kommt aus dem Wohnzimmer, mit rotem, wässrigem Blick. Ein zweiter Polizist folgt ihm. Alles heult

durcheinander, schreit auf.

Stirbt Mutter?, fragt Martin.

Kinder, sagt mein Vater, wischt sich die Tränen aus dem Gesicht, Kinder, wir müssen aus der Wohnung raus. Noch heute. Meine Knie fangen an zu zittern, ich schaue Uwe an, der wie versteinert auf dem Boden sitzt. Warum hilft mir keiner? Wer? Mutti hat Scheiße gebaut.

Kinder.

Mutti kommt wieder.

Kinder.

Dann fängt er wieder an zu weinen, stottert vor sich hin, ich weiß auch nicht, was los ist.

Ein Polizist redet etwas von zwei Stunden. Ich kann nicht alles verstehen. Die Möbelpacker beobachten weiterhin stumm das Geschehen.

Kinder, wir müssen hier ganz schnell raus, in zwei Stunden, so lange haben die Leute von der Spedition nur Zeit.

Einen vollen Wagen, sagt ein Möbelpacker, das steht doch alles in dem Räumungsbefehl, Herr Altenburg. Haben Sie denn von alledem nichts gewusst?

Nein, gibt mein Vater als Antwort zurück. Nein, sie hat mir nichts gesagt.

Aber Sie müssen doch was erfahren haben! Sie sind doch Vater und Ehemann.

Nein, brüllt mein Vater.

Ruhe, Herr Altenburg, sagt ein Polizist zu ihm.

Detlef und Martin haben sich auf den Boden gesetzt. Heulen, und weigern sich zu akzeptieren, dass geschieht, was geschehen muss. Ich will nicht!, schreit Martin. Uwe verzweifelt.

Sie müssen zu Ihrer Frau ins Krankenhaus, sagt ein Polizist. Haben Sie nicht irgendeine Person in Ihrem Verwandten- oder Bekanntenkreis, die sich erstmal um die Kinder kümmern kann? Damit wir die Dinge im Einzelnen regeln können.

Meine Mutter, nur meine Mutter, sie arbeitet bei der BfA, sagt mein Vater.

Ich kann mich nicht mehr konzentrieren, bin wie weg. Mir wird schlecht.

Ich habe hier in der Wohnung keine Möglichkeit, sie telefonisch zu erreichen, können Sie das für mich erledigen?, fragt mein Vater und schaut hilflos auf den Boden.

Ich muss pinkeln. Wir werden uns mit Ihrer Mutter in Verbindung setzen und sie bitten, ihre Arbeit für den heutigen Tag zu beenden. Sie muss hierher kommen und die Kinder betreuen, sagt ein Polizist.

Mein Gott, das ist ja schlimm hier, sagt ein Möbelpacker. So viel Schrott in einer Wohnung - der ganze Zustand - die armen Kinder.

Trotzdem, an die Arbeit, sagt einer, wir haben nicht ewig Zeit. Ich drängel mich an ihnen vorbei, um auf die Toilette zu kommen. Ganz benommen setze ich mich aufs Klo, pinkel, stehe auf und schaue in den kaputten Spiegel über dem Waschbecken, schaue mich an, höre von draußen:

General-Pape-Straße.

Was?, sagt mein Vater.

Ja, sagt ein Möbelpacker, Sie haben richtig gehört.

Ganz hier in der Nähe, haben Sie noch richtig Glück gehabt, dass dort was frei war für eine Familie mit vier Kindern.

General-Pape-Straße, lalle ich vor mich hin, mein Spiegelbild wird mir fremd, die Angst steigt immer höher, aber das ist, ja das ist das Obdachlosenasyll. Schreiendes Geheule meiner Brüder zieht wie ein Orkan durch die geschlossene Toilettentür und ich sinke auf die Knie, halte den Kopf über die

Toilette und fange an zu kotzen.

Die braune Suppe, die in der Toilette schwimmt, der letzte Rest von gestern, er schaut mich an, ich drücke die Spülung, auf Wiedersehen. Völlig leer von allem Leben öffne ich die Toilettentür, betrachte das Inferno, wie es weiter seinen Lauf nimmt, gnadenlos, alles Menschliche scheint uns vergessen zu haben. Mutti, Mutti, Mutti, hallt der Chor.

Ich bemerke, dass die Flurtür offen steht, denn ich fange an zu frieren, so gerade aus dem Bett, nur mit einem Schlafanzug bekleidet, stehe ich im Weg, in meinem Zuhause stehe ich im Weg, denn ein Möbelpacker fordert mich auf, zur Seite zu gehen, und der erste Sessel wird mit kalter Routine aus der Wohnung entfernt. Ich kann nicht mehr sprechen, habe das Gefühl, die Sprache ist weg, einfach weg. Ich .. . ich kann nicht mehr fühlen.

Nun überlegen Sie nicht so lange, Herr Altenburg, sagt ein Möbelpacker zu meinem Vater. Was soll raus? Was bleibt drin?

Herr Altenburg, wir müssen zu Ihrer Frau ins Krankenhaus fahren, Ihre Mutter benachrichtigen, entscheiden Sie sich, es tut uns ja auch Leid, sagt ein Polizist zu ihm und fragt einen Möbelpacker: Wieviel Zimmer? - Zwei.

Dann geht er mit ihm durch die Wohnung. Das, das, dieses, ja, nein, nimmt seine Jacke, zieht sie sich an, stellt sich auf den Flur. Kinder, schön artig sein, und verschwindet mit den Polizisten aus der Wohnung. Der zweite Sessel folgt ihm, die Couch hinterher, der Wohnzimmertisch und wir sind plötzlich alleine in der Wohnung. Keiner redet, jeder zieht sich schnell seine Kleidung über.

Das Weinen nimmt kein Ende, jeder hört für einen kleinen Moment auf, fängt schnell wieder an. Schnell noch eine Stulle, einen Tee in der Küche zubereiten. Der Fernseher wird rausgetragen. Wir laufen verwirrt hin und her. Die Stühle verschwinden. Unsere Etagenbetten werden abmontiert. Fassungslosigkeit.

Ein Möbelpacker greift sich meine Matratze, läuft an mir vorbei und ich kann noch meine Körperwärme spüren, die sich in meinem Bett über Nacht gehalten hat. Mir ist kalt. Das Schlafzimmer der Eltern kann hier bleiben, sagt ein Möbelpacker und kann sich die Bemerkung nicht verkneifen: Mann, das ist aber auch aus Omas Zeiten, ein Glück, dass wir das nicht auch noch schleppen müssen, dieses olle Zeug ist verdammt schwer. Hier ist eine Menge altes Zeug in der Bude, sagt ein anderer, trägt dabei Teile der Kinderbetten raus.

Zwei nehmen den Kleiderschrank in meinem Zimmer auseinander, die Kleidung haben sie auf den Boden geschmissen, ich hole mir Plastiktüten, um sie wieder einzusammeln. Die Stehlampe zieht an mir vorbei. Detlef schämt sich wegen seines Lakens, das noch immer auf dem Boden liegt, und schiebt es mit einem Fuß unter den Schrank, den kaputten auf dem Flur, der auch nicht mitgenommen wird.

Das Wohnzimmer ist leer.

Die Kinderzimmer sind leer.

Die Kinder sind leer.